

Die Frau von heute

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 28

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

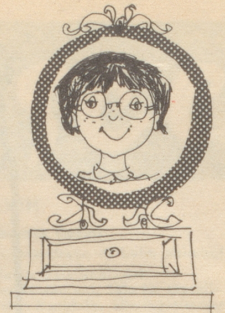
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DIE FRAU VON HEUTE



«Einmal möchte man aus allem heraus!»

Manchmal faßt den Städter sehr begreiflicher Weise der Zivilisation ganzer Jammer an. Entfliehen kann er ihr zwar in der Regel nur einmal im Jahr, nämlich in den Ferien. Und weil ein Hotel eben doch immer noch ein Hort der Zivilisation ist, hat der nach Natur, Primitivität und Einsamkeit dürstende Mensch das Zelten erfunden. Er will und muß weg vom gewohnten Trab, von den Nachbarn und ihren Radios, ihren Teppichklopfen, ihren klavierübenden Kindern, weg vom Lärm der Autos und der Preßluftwärmer. Er will in entspannter Naturverbundenheit einmal im Jahr den Wind in den Wipfeln der Bäume flüstern hören, und nachts die Sterne sehen, die vor den Neonlichtern der Stadt so traurig verblissen.

Welche bessere Form könnte dieser Retour à la nature annehmen, als das Zelten? Es ist die romantischste, die nomadenhafteste aller Lebensformen.

Nun hat es sich freilich ziemlich rasch herausgestellt, daß in unserm dichtbesiedelten Lande das Einzelzelten nicht ganz leicht durchführbar ist. Selbst der am engsten naturverbundene Einsiedler braucht Trinkwasser, Einkaufsmöglichkeiten, oft sogar die Zustellung der Post. Für den einzelnen Zelter lassen sich die obgenannten Bequemlichkeiten nicht immer beschaffen, wohl aber für die Zeltstadt, oder, wie sie bei uns heißt, den Camping-Platz. Die gibt es jetzt so ziemlich in allen Gegenden unseres Landes und sie sind alle dicht besiedelt zur Ferienzeit.

Der Nomadencharakter leidet freilich einigermaßen unter der Tatsache, daß der Zelter jetzt nicht mehr von Ort zu Ort, sondern nur noch von Camping zu Camping ziehen kann. In diesen Zeltstädten kann der Zivilisationsmüde heute gegen relativ bescheidene Gebühren zur Natur zurückkehren. Die Zelte stehen sehr nahe beieinander. Das gibt ein Zusammengehörigkeitsgefühl der Gleichgesinnten.

Die meisten Zelte haben ein Vordach, darunter steht der Eßtisch. Man ißt auf einem Tischtuch, denn man ist schließlich kein Barbar. Daneben steht der Radio. Man ißt um halb eins zu Mittag, wie daheim, und im Moment wo die Mutter die Suppe bringt, sagt der Vater: «Klärli, die Nachrichten.» Gleich darauf ertönt von sämtlichen Zelten her das Zeitzeichen und dann folgen also die Nachrichten, denn man will doch wissen, was in der Welt vorgeht.

Und alles, was ist, wie gewohnt, ist ein Stückchen Heimat, dieser Heimat, der man mit soviel Freude entronnen ist, um sie jetzt Steinchen um Steinchen in der Fremde wieder aufzubauen.

Einmal in der Woche wird gewaschen. Am zweiten Tage schon sagt die Mama zu Papi: «Du, Alfred, die im Nebenzelt hängt die Herrenhemden genau so kurios auf, wie die Frau Keppeler bei uns im zweiten Stock, weißt du, so mit den Ärmeln nach oben.» Und gleich darauf stellt sich heraus, daß im Nebenzelt wirklich Keppelers wohnen. Man redet ja zuhause weiter nicht viel mit ihnen, weil das so merkwürdige Leute sind, aber es ist doch sehr lustig, – das mit den Hemden, und daß man hier die gleichen Nachbarn hat. Es ist ein Stückchen Heimat.

Beim Bäcker im Dorf gibt es genau dasselbe Brot, wie daheim, und alle freuen sich darüber, weil das auch wieder ein Stückchen Heimat ist.

Am frühen Morgen knallt es, wie daheim, weit durch die Lande, weil doch die Schlafsäcke geklopft werden müssen und auch dieses wohlvertraute Geräusch ist ein Stückchen Heimat.

Ferien machen heißt: Brechen mit dem Gewohnten, Flucht aus dem Alltag, einmal aus allem heraus und, für den Zelter, Rückkehr zur Natur. All das wird für den gehetzten Städter mehr und mehr zur Notwendigkeit, damit er sein, ach! so geregeltes Dasein weiterhin zu ertragen vermag.

Daß man auf diese Flucht gern ein Stückchen Heimat mitnimmt, ist sehr verständlich. Man nimmt ja sich selber auch mit. Bethli

Ein Standhafter

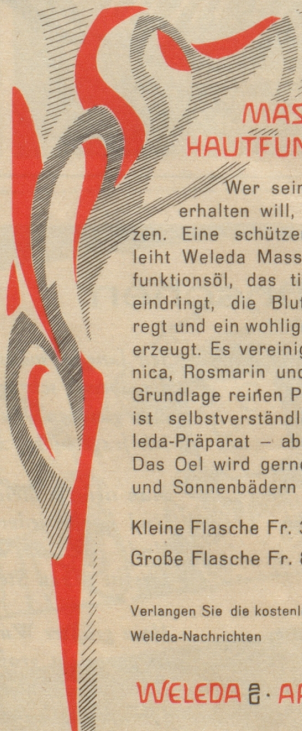
Also da fahr ich letzten Sonntagabend, im schönsten Gewitter, aber sonst noch ganz sonnenwarm von einem herrlichen Picknick im Grünen, nach Hause. Es war zirka 8.30 Uhr, und wie ich in unsere Straße einbiege, sehe ich einen alten (oder da muß ich wohl sagen älteren) Herrn mit schneeweißem Haar, einfach aber gut angezogen, sich in einen Torbogen drücken, um nicht allzu naß zu werden. Mein 35jähriges Junggesellinnenherz pocht auf meine Menschenfreundlichkeit und schnell entschlossen schieße ich aus dem Wagen (nur wegen des Regens natürlich), geh zu dem Herrn hin und frage ihn, ob ich ihn irgendwohin bringen könne. Ein paar hellblaue verwunderte Augen blinzeln mich durch eine Brille an und er meint: «Ja, ehm, ja, ehm, ja: eigentlich han i Hunger!» Ohne mein Erstaunen zu zeigen, biete ich ihm dann an, ihn in sein übliches Restaurant zu bringen, wo er immer ißt oder wo immer es sei, denn der Mann schien mir gar nicht bedürftig zu sein. Er schaut mich ein Weilchen an, schaut wieder in den Regen hinaus, brummt dabei ständig «ja, ehm, ehm, ja ehm» und meint dann nach zirka 7–8 Minuten – wobei ich unterdessen nasse Füße kriegte: «En anders Mol, Fröilein!» Er war schätzungsweise 68 Jahre alt!

Elena

Der Stadtpräsident hat Nein gesagt

Brief an ein goldbraunes Dackelchen

Liebes Gaby, hast Du verstanden, der Stadtpräsident hat Nein gesagt. Du darfst nicht mehr in den Kindergarten kommen. Eines Tages im letzten Herbst nahm ich Dich mit, um Dich den Kindern zu zeigen. Da erregtest Du lauter Entzücken und benahmst Dich so mustergültig, daß wir Dich als Mitglied unserer Gemeinschaft aufzunehmen beschlossen. Die Freude war groß. Wir waren kein gewöhnlicher Kindergarten mehr: wir hatten einen Hund! Tag für Tag zotteltest Du mit, wenn es nicht gerade regnete. Du saßest mit uns im Kreis wenn erzählt wurde, diskret gähnend und leise schlummernd manchmal, bis zum Augenblick wo in der Runde der Znünikorb auftauchte, dem galt Dein volles Interesse. Obschon Du sonst nur rohes Fleisch und Hundeflocken verspeist, ging Deine Gleichschaltung mit den Kindern soweit, daß Du dankbar Männchen machtest für Brot und Apfelstücke! Du liebest Dich streicheln. Du warst jederzeit bereit zum Mitspielen. Lumpenhaschen und Jagis lag Dir am besten. Du machtest den Kindern begreiflich, daß auch ein Tier in seiner Art respektiert sein will. Wenn sie Dich zuviel



**WELEDA
MASSAGE- UND
HAUTFUNKTIONSOEL**

Wer seine Haut gesund erhalten will, muß sie schützen. Eine schützende Hülle verleiht Weleda Massage- und Hautfunktionsöl, das tief in die Haut eindringt, die Blutzirkulation anregt und ein wohliges Körpergefühl erzeugt. Es vereinigt Lavendel, Arnica, Rosmarin und Birke auf der Grundlage reifen Pflanzenöles und ist selbstverständlich – als Weleda-Präparat – absolut naturrein. Das Oel wird gerne auch zu Luft- und Sonnenbädern genommen.

Kleine Flasche Fr. 3.10
Große Flasche Fr. 8.40

Verlangen Sie die kostenlose Zusendung der Weleda-Nachrichten

WELEDA  **ARLESHEIM**

aufhoben und herumdrückten, wurdest Du traurig und flüchtestest unter den Tisch. So lernten sie Dein Wesen kennen und zeigten Dir ihre Liebe durch Verständnis. Ihre Liebe zu Dir war unermesslich. Es war schön für sie, Dein seidiges Fell zu streicheln, in Deine dunklen Augen zu sehen, aus denen soviel Ergebenheit und Zutrauen spricht. Es war lustig, mit Dir im Wald herumzustreifen, wenn Du wie ein Hase mit flatternden Ohren über niederes Dickicht hüpfstest, oder wenn aus dem hohen Gras nur Deine freudig wedelnde Rute emporschaute ... Welche Erlebnisse hatten sie mit Dir: damals in der Dachsenhöhle, in welche ich Dich an einer langen Schnur hinein gelassen hatte. Die Höhle schien sehr tief zu sein, denn plötzlich hatte ich den letzten Rest Schnur in der Hand, und es wurde uns allen unheimlich. Ich wollte Dich herausziehen – aber umsonst – ich zerrte mit aller Kraft – Du bliebst verschwunden. Angst und Verzweiflung spiegelte sich in den Kindergesichtern. Einige weinten und eines – betete. Da gab es einen Ruck an der Schnur, sie war zerrissen, ich konnte sie aufwinden. Aber aus einem der seitlichen Eingänge zu der Höhle erschienst Du, erdbedeckt wie ein Maulwurf, aber hochbeglückt wedelnd. Stoßseufzer der Kinderschar: «Der liebe Gott hat geholfen!» Jubel und Dankbarkeit.

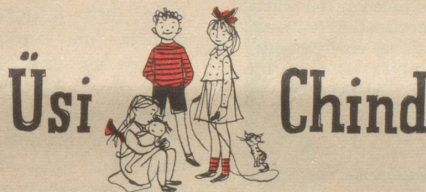
Oder am Anfang, als wir Dich tauften. Jemand brachte einen alten Schleier, Du hattest viele Gotte und Göttis, eine zahlreiche Verwandtschaft, um mehr Rollen herauszuholen deutsche und welsche Großeltern, Tanten, Onkeln, Vettern und Basen. Der Pfarrer sprach kurz aber eindrücklich, es gab einen Umzug und anschließend ein Taufi-Essen, wobei Dir ein Wienerli überreicht wurde ... Wenn Du einmal wegen schlechtem Wetter zuhause bleiben mußtetest, gab es enttäuschte Gesichter und keine Ruhe, bis Du wieder kamst.

Wenn Besuch erschien, gingst Du jeweils freundlich wedelnd und neugierig auf ihn zu. Einmal war es der Stadtpräsident, er war damals nett zu Dir und sagte nichts weiter. Dann eine Dame vom Komitee. Sie kam um zu sehen, ob der Fußboden und unsere Tischen gebührend glänzten. Sie sagte, Du seiest ein reizendes Tierchen, aber ich sollte doch

ein Gesuch an die Schuldirektion stellen, denn nur in einem Privatkindergarten dürftest Du unbefugterweise ein und aus gehen, schließlich könntest Du einmal Tatzen auf dem frisch gewichsten Fußboden hinterlassen (da es Dir nicht möglich ist, Finken anzuziehen).

Dies belustigte mich heimlich und ich stellte mir schon vor, wie die Herren von der Verwaltung lachen würden. Aber sie haben nicht gelacht – durchaus nicht. Ich kam überhaupt nicht dazu, ein Gesuch zu stellen. Als ich Dich in das feierliche Gebäude mitnahm um Dich vorzustellen (Gesuchsteller müssen sich doch vorstellen) hieß es, der Stadtpräsident habe Nein gesagt. Ich erstarrte ungläubig. Es wurde telefoniert: Doch, der Stadtpräsident und Schuldirektor habe nicht die Absicht, einen Vierbeiner weiterhin in einem Kindergarten zu dulden, sein Entschluß sei unwiderruflich. Prinzipiell. Da ist mir das Lachen vergangen. Ohne Angabe eines Grundes wird verfügt. Vielleicht ist dem Herrn Schuldirektor der Grund einleuchtend genug: Dieses Beispiel könnte Schule machen. Jede Kindergärtnerin würde fortan einen Hund mitbringen. Ob die Schule dadurch schlechter würde als sie es heute ist? Wer kann das beweisen?

Tröste Dich, mein lieber Hund, bei uns zuhause bin ich Deine oberste Instanz und für mich wiegt die Freude, die Du verbreitest, Deine Naßwettertatzen auf dem Fußboden auf.
Deine R. A.



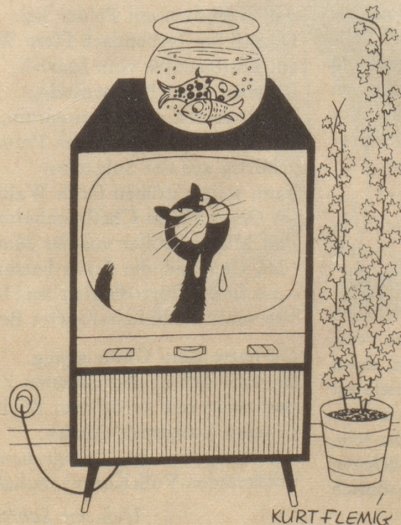
Unsere Fünfzehnjährige kommt das erste Mal von der Ballettschule nach Hause. Ich frage sie: «Wie hat es dir gefallen und was hast du gelernt?» Prompt kommt die Antwort: «Einen neuen Freund habe ich kennengelernt!» PM

Der Vater hat im Schlafzimmer einen alten Säbel aufgehängt. Monika graust es ein wenig und die Kleine fragt: «Du, Vati, isch das jetzt en Fäldschtächer?» HH

Mein vierjähriger Knirps hatte seine böse Woche, er war ein unerträglicher Flegel. Gestern nun, nachdem er sein Abendgebetlein gesprochen hatte: «Lieber Gott, mach mich fromm, daß ich zu Dir in den Himmel komm», redete ich ihm noch recht ernstlich zu, hielt ihm vor Augen, daß eben der liebe Gott vom Himmel her alles mitansehe und höre, was so Buben tagsüber Böses tun, als mich mein Söhnchen mit der Frage unterbrach: «Jä, lyt er dann uf em Buuch?» HP

Ich fuhr mit meinem dreijährigen Dieter im überfüllten Trämli. Es war eine furchtbare «Druggete» und ich schaute ängstlich auf meinen, zwischen die Erwachsenen eingeklemmten Binggis herab. Dieser lacht mit strahlenden Blau-Augen zu mir herauf und sagt: «Gäll Mami, i bi wie imene Näschtl!» LM

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Bethli, Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, Rorschach.



mir schmeckt
keine andere
mehr,
nur die **Toscanelli**
hat diese Würze

